

Lynn Raven • Der Spiegel von Feuer und Eis

cbt



## DIE AUTORIN

Lynn Raven lebte in Neuengland, USA, ehe es sie trotz ihrer Liebe zur wildromantischen Felsenküste Maines nach Deutschland verschlug. Nachdem sie zwischenzeitlich in die USA zurückgekehrt war, springt sie derzeit nicht nur zwischen der High- und der Dark-Fantasy hin und her, sondern auch zwischen den Kontinenten und ist unter den Namen Lynn Raven und Alex Morrin erfolgreich.

Weitere lieferbare Titel bei cbt:

**Der Kuss des Kjer** (30489)

**Der Kuss des Dämons** (30554)

**Das Herz des Dämons** (30690)

**Das Blut des Dämons** (30765)

**Blutbraut** (16070)

**Werwolf** (30657)

Lynn Raven

Der Spiegel von  
Feuer und Eis

cbt



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*  
für dieses Buch liefert Arctic Paper Mochenwangen  
GmbH.

## 2. Auflage

Erstmals als Taschenbuch September 2011  
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform  
© 2009 cbt, München

Die Originalausgabe ist unter dem Pseudonym  
Alex Morrin erschienen.

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Katja Theiß

Umschlagabbildung: Getty Images/

Photographer's Choice/Pam Francis

Umschlagkonzeption: zeichenpool, München  
st • Herstellung: Sabine Kittel

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30778-6

Printed in Germany

[www.cbt-jugendbuch.de](http://www.cbt-jugendbuch.de)

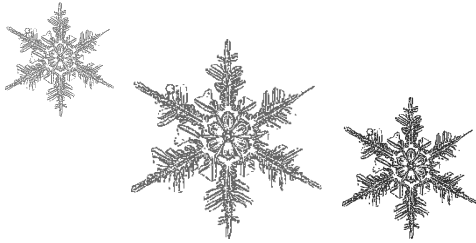
Es gab eine Zeit,  
als die Sonne die Erde wärmte.  
Es gab eine Zeit,  
als auf den Winter der Frühling folgte.  
Es gab eine Zeit,  
als Lachen zwischen den Bäumen  
der Wälder erklang.

Diese Zeit ist lange vorbei.



# Teil I

## Firnwolfjagd







Mit angehaltenem Atem drückte Cassim das Ohr fester gegen die Tür.

»Auch wenn ich nur ihr Oheim bin: Das Mädchen ist mir so lieb, als wäre es mein eigen Fleisch und Blut.« Die wie immer leicht raue Stimme Karnans klang deutlich durch das rissige Holz. *Wenn du mein Oheim bist, bin ich ein Schneefuchs mit rotem Fell! Ich weiß nicht, wen du für diese Urkunden bestochen hast und wie viel es dich gekostet hat, aber das Letzte, was du bist, ist Mamas verschollener Vetter. Alles, was du wolltest, war ihre Werkstatt und Papas Laden – und mich als Dreingabe! – – Feuer und Erde, was hat er nun schon wieder vor?*

Was der Kunde antwortete, konnte sie nicht verstehen, doch die Entgegnung ihres Oheims war abermals mühelos zu hören. »Ich bitte Euch! Ihr sprecht von dem einzigen Kind meiner geliebten Base. Bedenkt ihr Geschick ... Bei einem solchen Betrag müsste ich mir Sorgen machen, ob Ihr ihre Gabe überhaupt zu würdigen wisst.«

*Betrag?* Plötzlich war Cassim kalt.

Diesmal begleitete das unverkennbare Klimmern von Münzen das Murmeln des Kunden.

»Nun, bei dieser Summe ...« Sie schloss die Augen und glaubte doch zu sehen, wie Karnan gierig nach dem Geld langte – »... kann ich sicher sein, dass Ihr dem Mädchen ein gutes Zuhause bieten werdet.« *Nicht genug, dass er mir das Letzte genommen hat, was mir von Mama geblieben war – jetzt verkauft er mich?* Sie schrak zusammen, als sich der Riegel vor ihrer Hand bewegte. »Ich hole sie aus der Werkstatt, Herr. Ihr könnt sie

gleich mit Euch nehmen. Viel besitzt das arme Ding ja nicht.« Karnans Worte rissen sie endgültig aus ihrem Entsetzen. Ohne nachzudenken, stieß sie den Riegel zurück und blockierte ihn mit dem eisernen Zapfen. Auf der anderen Seite der Tür erklang ein überraschter Ruf, der schnell in das inzwischen wohl bekannte ärgerliche Zetern überging. Cassim wich zurück. Was sollte sie tun? Draußen war nichts als Schnee und Kälte. Es gab niemanden, der sie bei sich aufnehmen würde. Wie oft hatte sie schon fortgehen wollen und war geblieben, weil sie gehofft hatte, irgendwie das alte Amulett ihrer Mutter zurückzubekommen, das Karnan ihr fortgenommen hatte. Bisher vergebens. Das Holz erzitterte unter wütenden Hieben.

Sie ballte die Fäuste. Alles war besser, als wie ein Ding verschachert zu werden! Ihre Augen glitten über den so vertrauten kleinen Raum. Hier hatte sie zu Mamas Füßen gespielt, während Papa die kostbaren Schmuckstücke nebenan verkauft hatte, um deretwillen Kunden von weither gekommen waren. Hier hatte Mama sie die Kunst des Edelsteinschneidens gelehrt. Hier hatte sie zum ersten Mal das Wispern vernommen. Mit einer trotzigem Geste wischte sie die Nässe weg, die plötzlich auf ihren Wangen war. Sie hatte keine andere Wahl: Sie musste fort! Jetzt! Und wenn sie sich nicht beeilte, würde Karnan, diese Schlammratte, sich vielleicht an das Fenster erinnern. Je mehr Vorsprung sie hatte, ehe er ihr die Büttel hinterherjagte, umso besser.

Wie um ihre Befürchtung zu bestätigen, war es auf der anderen Seite der Tür still geworden. Rasch kletterte sie auf die Werkbank und stieß das Fenster auf. Sofort wehte ihr von draußen Schnee entgegen. Eiszapfen hingen vom Dachsim herab, versperrten ihr im Mondlicht glitzernd den Weg. Cassim griff sich einen Edelsteinhammer von der Bank und schlug sie fort. Entschlossen schob sie sich aus der schmalen Öffnung, sprang zu Boden und versank dabei sofort bis über die Knöchel im Schnee. Die Kälte biss durch das Leder ihrer Halbstiefel, kroch

durch die Wolle ihres Kleides. Sie zog die ärmellose Fellweste fester über der Brust zusammen und sah sich hastig um. Die enge Gasse war menschenleer. Außer dem goldenen Glanz, der hinter ihr aus dem Fenster fiel, gab es hier kein Licht. Im Mondschein glitzerte der Schnee, der den Boden vollkommen bedeckte. Das Eis, das die Hauswände überzog, blitzte. Ihr Atem wehte als fahler Dunst von ihren Lippen. Die Häuser standen Mauer an Mauer. Karnan würde bis zum großen Platz laufen müssen, ehe er eine Nebenstraße erreichte, die zu dieser Gasse führte. Sie schob die Hände unter die Achseln und sah zum sternenklaren Himmel hinauf. Die Nacht würde noch kälter werden. Aber vielleicht zeigte die Eiskönigin ein einziges Mal Erbarmen und sie fand einen Unterschlupf. Um Karnan abzuhängen, musste sie allerdings auf eine der größeren Straßen gelangen. In den kleinen Nebengassen, die zu dieser späten Stunde von aller Welt gemieden wurden, war ihre Spur viel zu leicht zu finden.

Darauf bedacht, nicht auf einer unter dem Schnee verborgenen Eisfläche auszurutschen oder in eine der Wehen zu treten, die sich unter dem beißenden Wind an den Hauswänden entlang auftürmten und sich zuweilen über die ganze Breite der Gasse erstreckten, rannte sie los. Sie war noch nicht weit gekommen, als irgendwo hinter ihr ein Kläffen erscholl, das sich zu einem langsam anschwellenden, dunklen Heulen steigerte. Ein Stück vor ihr erklang die geisterhafte Antwort. Cassim hielt inne. Eishunde waren eine jener nächtlichen Gefahren, deretwegen man die engen Gassen hinter den Häusern mied. Doch ihr Gebell klang anders. Angestrengt blickte sie die Gasse vor sich entlang. Ein eisiger Wind hatte sich zwischen die Mauern verirrt, der dichtes Schneetreiben mit sich trug. Die Flocken wirbelten so stark, dass man kaum noch die Hand vor Augen sehen konnte. Abermals erklang das Heulen, näher diesmal. Auch die Antwort schien Cassim lauter als zuvor. Das waren keine Eishunde. Sie schluckte mühsam, versuchte, etwas durch

das Schneegestöber zu erkennen. Konnten das Firnwölfe sein? Die Bestien der Eiskönigin zeigten sich nur sehr selten in dieser Gegend. In die Stadt waren sie noch nie vorgedrungen. Und die Geschichten, dass die mannsgroßen Wolfsungeheuer aus dichtem Schneefall heraus entstehen konnten, hatte sie immer nur für Schauermärchen gehalten. Für einen Wimpernschlag glaubte sie, eine Bewegung vor sich in dem Schneetreiben zu sehen. Unwillkürlich wich sie zurück. Der Schnee verschluckte das Mondlicht. Alles, was sie erkennen konnte, war ein vager Schatten. Cassim warf sich herum und rannte – und wurde im gleichen Augenblick gepackt. Kein Firnwolf! Ein Mensch! Mehr begriffen ihre panischen Sinne nicht. Sie schrie, schlug um sich, strampelte. Eine Hand traf sie im Gesicht. Ein Mann! Nur Dunkelheit vor der Dunkelheit. Aber ihr Vater hatte ihr gezeigt, wie sie sich gegen einen Mann wehren konnte. Ihre abrupte Bewegung wurde mit einem Jaulen belohnt. Als der Griff sich lockerte, versuchte Cassim, sich loszureißen. Etwas kollidierte mit ihrer Schläfe und Eis und Schwärze begruben ihre Sinne.



»Das ist sie?« Die samtige Stimme einer Frau, begleitet vom Rascheln kostbarer weißer Pelze.

»Ja!« Das Wort kam aus den Schatten bei einem fast deckenhohen Fenster.

»Das ist kaum mehr als ein halbwüchsiges Gör! Und sie soll schaffen, was noch keine vor ihr geschafft hat? Bist du dir sicher?«

»Du wolltest diejenige, die das Auge des Feuers wieder zusammengesetzt hat. Das ist sie! – Ich bin mir sicher!«

»Vergiss nicht, mit wem du sprichst!« Ärger ließ die Stimme der Frau klirren.

»Wie könnte ich das.« Ein Mann löste sich aus der Dunkelheit beim Fenster.

»Wohin gehst du?«

»Fort! Raus hier! Du weißt, wie sehr mich das alles hier anwidert!«

»Habe ich dir erlaubt zu gehen?«

»Brauche ich deine Erlaubnis denn?«

»Du bleibst!«

Schweigen, dann: »Ist das ein Befehl?«

»Du warst so lange fort, mein Sohn ...«

»Ist das ein Befehl – Königin?«

»Das ist es! Du wirst den Palast nicht verlassen, bis ich es dir gestatte!«

Wieder Schweigen, dann: »Ich bin in meinen Gemächern. Wenn dir etwas am Wohl deiner Hofschranzen liegt, sollten sie mich besser nicht belästigen.«

»Ich erwarte, dass du mit mir zu Abend isst.«

»Ich werde keinen Hunger haben. Also lass nicht nach mir schicken.« Die Tür schloss sich mit einem deutlichen Laut. Zurück blieb ein Wirbel aus Eis und Kälte.



Cassim öffnete die Augen in absoluter Stille. Da war kein schrilles Zetern, weil Agna, Karnans Frau, wieder mit der Nachbarin zankte. Karnan hämmerte nicht gegen die Tür ihrer kleinen Kammer unter dem Dach, weil sie endlich in die Werkstatt kommen und mit der Arbeit beginnen sollte. Sie schloss die Lider wieder und kuschelte sich tiefer unter die weichen Decken und Felle. Alles war nur ein böser Traum gewesen. Das Feuer im Zunfthaus. Mamas und Papas Tod. Karnan, der behauptete, Mamas Vetter zu sein, und der ihr das Amulett aus ineinander verschmolzenem eisklarem Firndiamanten und loderndem

Flammenrubin genommen hatte. Ihre Hand schob sich unter der Decke zu der Stelle, an der das vertraute Gewicht des Anhängers ruhen würde – und fand nichts.

Abrupt setzte sie sich auf. Hinter ihrer Stirn erwachte reißender Schmerz und die Erinnerung kam zurück. Stöhnend barg sie den Kopf in den Händen, bis sie wieder in der Lage war, sich aufzurichten und umzusehen. Ihr stockte der Atem. Alles um sie herum war Eis. Alles außer den seidenen Kissen und den herrlich weichen weißen Fellen, zwischen denen sie lag und die von einem ihr unbekanntem Tier stammen mussten. Die Wände erhoben sich in glitzernder Pracht und wölbten sich zu einer Kuppel, in der ein Kronleuchter aus spiegelnden Eiskristallen glänzte. Eine seltsam blaue Flamme tanzte darin, die das Eis unerklärlicherweise nicht zum Schmelzen brachte. Ein hohes Fenster ließ das Morgenlicht herein, sperrte aber wie durch Zauberei die weißen Flecken aus, die sich vor ihm tummelten. Ein Tisch und ein Stuhl aus nebeltrübem Eis standen darunter. Füße, Beine und Lehnen waren mit kunstvollen Schnitzereien verziert. Neben ihrem Bett war ein zweiter, kleinerer Tisch und darauf ... Noch nie hatte sie so etwas Schönes gesehen. Unwillkürlich streckte sie die Hand danach aus – und berührte beißende Kälte. Ein vollkommen durchsichtiger Eisblock umschloss eine Blume, deren Blütenblätter wie Samt schimmerten und die tiefe Farbe von Rubinen hatten. Ein einzelnes hatte sich gelöst und war herabgefallen. Es glänzte wie ein dunkler Blutstropfen, auf halber Höhe vom Eis gefangen. Cassim erhob sich auf die Knie und ließ die Fingerspitzen über die glatte Oberfläche gleiten. Sie kannte Blumen nur von den Zeichnungen in den Büchern ihres Vaters oder von den kunstvollen Edelsteingebilden, die ihre Mutter geschaffen hatte. Und ausgerechnet hier – inmitten all des Eises – eine echte zu sehen, erschien ihr wie ein kleines Wunder.

Das Klappern ihrer eigenen Zähne riss sie schließlich aus ih-

rem Staunen. Zitternd zog sie die herrlich weichen Felle um sich und blickte sich in der Hoffnung um, ihre Kleider irgendwo zu entdecken. Vergeblich. Doch über dem Stuhl beim Fenster lag etwas, das aussah wie Hose und Hemd. Daneben stand ein Paar Stiefel.

Der Boden erwies sich als kälter, als sie für möglich gehalten hatte. Auf bloßen Füßen rannte sie hinüber, riss Kleidungsstücke und Stiefel an sich und flüchtete zurück aufs Bett, wo sie sich hastig anzog. Das Hemd war wie die Hose aus weichem hellen Leder, innen warm gefüttert und hatte eine ange-setzte Kapuze. Wunderschöne Stickereien verzierten die Säume an Hals und Handgelenken. Sie schlüpfte in die Stiefel. Auch sie waren mit weichem Fell ausgestattet und passten erstaunlich gut. Ein geflochtener Ledergürtel, dessen Schnalle die Form eines Froststerns hatte, schmiegte das Hemd weich um ihre Mitte. Staunend strich Cassim über die Kleidungsstücke. Noch nicht einmal den Speicherherrn hatte sie jemals in so herrlichen Gewändern gesehen. Dabei konnte er sich die kostbarsten Felle und Stoffe leisten, war er doch derjenige, von dem jeder das Korn kaufen musste. Korn, das weit aus dem Süden stammte und das beinah das Dreifache seines Gewichtes in Gold wert war.

*Warum gibt man mir solche Kleider? Wo bin ich hier? Wer hat mich hierhergebracht? – Und vor allem: weshalb?* Die Stirn in leichte Falten gelegt, schob sie die Hände unter die Achseln und sah sich erneut um. Kein Gebäude, das sie kannte, hatte so hohe Räume – und keines war aus purem Eis. Scharf sog sie den Atem ein. War dies das Haus des Fremden, der sie hatte kaufen wollen? Hatte der Mann in der Gasse zu ihm gehört? Ihr Hals wurde eng. War sie jetzt irgendetwas Besitzt? Noch einmal blickte sie sich um. Dem Fenster gegenüber befand sich eine Tür. Nur der Umstand, dass auch sie mit Schnitzereien verziert war, unterschied sie von den glitzernden Wänden. Als sie genauer hinsah, entdeckte Cassim

auch einen silbrig schimmernden Türgriff. Unsicher zog sie die Schultern hoch. Vielleicht würde ein Blick nach draußen ihr ja offenbaren, wo sie sich befand? Zögernd ging sie zum Fenster. Ihr Atem ließ die unsichtbare Fläche beschlagen. Einen Moment blinzelte sie verblüfft, dann wischte sie sie mit dem Ärmel wieder klar und spähte hinaus. Nach einem Moment seufzte sie leise. Dort draußen war nichts als gleißendes, endloses Weiß, das sich in Schnee und Nebel verlor. Man hätte meinen können, am Rand der Welt zu stehen. Cassim drehte sich um und schaute zur Tür. Offenbar war dies der einzige Weg, um herauszufinden, wo sie war. Sie holte noch einmal tief Luft, dann marschierte sie entschlossen darauf zu. Der silbrige Türgriff war mit Reif überzogen und so kalt, dass Cassim ihn rasch wieder losließ. Als sie einen Moment später erneut nach ihm griff, hatte sie den Ärmel des Hemdes bis über ihre Fingerspitzen herabgestreift. Behutsam drückte sie die Klinke nach unten. Sie ließ sich vollkommen lautlos bewegen und auch die Tür öffnete sich ohne das geringste Geräusch. Mit angehaltenem Atem zog sie sie einen Spaltbreit auf, lugte vorsichtig in den Korridor hinaus. Auch hier wölbte sich die Decke hoch über ihr zu einem glänzenden Bogengang. Kunstvoll gearbeitete Säulen ragten aus dem spiegelnden Fußboden auf. Sie wurden von Mäandern aus schimmernden Kristallen umschlungen, die auch die Wände zierten. Blaue Flammen tanzten auf schweren Eiskandelabern und tauchten alles in kaltes Licht. Kein Laut war zu hören. Der Gang lag verlassen vor ihr. Langsam öffnete Cassim endgültig die Tür und trat auf den Korridor hinaus. Ihr Zimmer befand sich offensichtlich an seinem Ende, also gab es für sie nur eine Richtung, in die sie gehen konnte. Die Ärmel des Hemdes zum Schutz vor der Kälte noch immer bis über die Fingerspitzen herabgezogen, tastete sie sich an der Wand entlang vorwärts. Die weichen Sohlen ihrer Stiefel verursachten kein Geräusch. Von Zeit zu Zeit blieb sie stehen und lauschte



mit angehaltenem Atem, doch da war nichts außer dem Pochen ihres eigenen Herzens.

Sie kam an kunstvoll verzierten Türen vorbei, jede einzelne von ihnen verschlossen. Zuweilen kreuzten schmalere Gänge den, in dem sie sich befand. Bis auf einen waren sie alle nur schwach erleuchtet, doch ein seltsames Stöhnen und Flüstern wehte ihr aus diesem entgegen, sodass Cassim sich beeilte, seinen Eingang hinter sich zu lassen. Erst als um sie her erneut vollkommene Stille herrschte, wagte sie wieder zu atmen.

Irgendwann mündete der Gang in einen anderen, breiteren Korridor. Wachsam spähte Cassim um die Ecke – und erstarrte. Vor einer hohen, doppelflügligen Tür lagen zwei riesige weiße Firnwölfe.

Die Bestien hoben die Köpfe und sahen zu ihr herüber. Einer der beiden fehlte ein Stück eines Ohres, während eine Narbe quer über die Schnauze der anderen verlief. Obwohl sie keine Anstalten machten, sich auf sie zu stürzen, lähmte der Blick ihrer gelben Augen Cassim. Sie starteten sie einfach nur unverwandt an. Bis sie mit einem dunklen Grollen ihre mörderischen Fänge fletschten.

»Da bist du ja, Menschenmädchen. Ich habe dich gesucht.«

Mit einem Schrei stolperte Cassim herum. Kälte biss in ihre Finger, als sie sich haltsuchend an der Wand abstützte. Hinter ihr wurde das Knurren der Firnwölfe bedrohlicher. Ihre Krallen klickten auf dem glatten Boden, als sie sich erhoben. Hastig wich sie von dem Eis zurück und versuchte gleichzeitig, so viel Abstand wie nur möglich zu den weißen Bestien zu gewinnen, während sie gebannt die Frau ansah, die vor ihr stand. Seltsam glitzernde Augen blickten aus einem Gesicht zurück, dessen Züge so fein waren, dass sie beinahe durchscheinend wirkten. Die Haut schimmerte hell, fast weiß, und ihr Haar hatte die Farbe von frisch gefallenem Schnee. Amethyste und Saphire waren hineingeflochten und blitzten mit

den silbernen Stickereien ihres Gewandes aus hellgrüner Perle-  
seide um die Wette.

»Wer ... seid Ihr?« Cassim brachte nur ein raues Flüstern  
zustande. Das Lächeln, mit dem die Frau sie bedachte, machte  
selbst das Schlucken unmöglich.

»Ich habe dich gesucht, Menschenmädchen. – Komm, die  
Königin hat nach dir geschickt.« Ohne den Firnwölfen einen  
einzigsten Blick zu gönnen, drehte sie sich um und ging den Kor-  
ridor entlang, dem Cassim zuvor gefolgt war.

»Die ... Königin?« Verwirrt sah sie der Frau nach. Das Knur-  
ren der beiden Ungeheuer hinter ihr wurde wieder zu einem  
Grollen. »Ich meine ... welche Königin? Wo bin ich hier?«

»Die Eiskönigin natürlich, du dummes Ding.« Die Fremde  
wandte sich ungeduldig zu ihr um. »Du befindest dich in ih-  
rem Palast. – Jetzt komm endlich! Man lässt Königin Lyjadis  
nicht warten.«

*Die Eiskönigin? Feuer und Erde, steht mir bei!* Hatte Cassim  
sich vor den Firnwölfen gefürchtet, so lähmte die Angst vor der  
grausamen, sagenumwobenen Herrin von Eis und Sturm jede  
Faser ihres Körpers. Das Gelächter der Frau perlte durch den  
Korridor. »Gaff nicht, als wolle dich jemand fressen, dummes  
Ding. An dir ist viel zu wenig Fleisch. – Du wirst die Ehre ha-  
ben, der Königin einen Dienst zu erweisen. Deshalb wurdest  
du hierhergebracht. – Und nun komm! Beeil dich! Oder willst  
du, dass Sie statt meiner die Wachen schickt, um dich zu Ihr  
zu führen?«

Noch immer wie benommen, schüttelte Cassim den Kopf,  
warf einen letzten Blick auf die beiden weißen Bestien, deren  
gelbe Augen sie unverwandt beobachteten, dann schloss sie zu  
der Fremden auf.

Eine schiere Ewigkeit ging es durch unzählige Gänge und  
Flure. Zu Anfang hatte sie noch versucht, sich zu merken,  
wann und wo sie nach rechts oder links abbogen und durch  
welche Türen sie gingen. Doch irgendwann hatte sie es aufge-

geben. Wozu auch? In dem Gemach, in dem sie aufgewacht war, gab es nichts, das ihr gehörte und zu dem sie hätte zurückkehren wollen.

Die Korridore wurden immer breiter und prächtiger. Schlanke, gedrehte Eissäulen mit kunstvollen Kapitellen trugen die gewölbte Decke. Die schimmernden Wände waren mit fein gearbeiteten Reliefs geschmückt, in die blitzende Edelsteine eingesetzt waren. Staunend glitten ihre Augen über den kalten Prunk. Bisher hatte sie stets geglaubt, Eis hätte keine unterschiedlichen Farben. Doch was um sie herum glänzte, war klar und durchsichtig wie Quellwasser, trüb wie Nebel oder von eisig glitzerndem, hellem Azur.

Zwischen den Säulen standen mächtige Feuerbecken aus kristallfunkelndem Eis aufgereiht. Blaue Flammen tanzten und zuckten in ihnen. Zierliche junge Frauen mit blassweißer Haut und weißen Haaren, die Cassim gerade bis zur Schulter reichten, hasteten von Zeit zu Zeit an ihnen vorbei, wagten aber kaum mehr als einen scheuen Blick. Zuweilen begegneten sie schlanken, hochgewachsenen Männern und Frauen, deren Züge ebenso fein waren wie die ihrer Führerin und deren Haut den gleichen, hellen Schimmer aufwies. Sie betrachteten Cassim mit unverhohlener Neugier, wobei sie in manchem Blick sogar so etwas wie Verachtung zu entdecken glaubte.

Schließlich bogen sie um eine Ecke und standen vor einem riesigen zweiflügligen Portal. Es war über und über mit Diamanten bedeckt, die in allen Farben des Regenbogens erstrahlten. Cassim hatte kaum einen Blick für diese Pracht. Gebannt starrte sie auf die mit Speißen bewaffneten Gestalten, die zu beiden Seiten des Portals standen. Hellblondes Haar umrahmte ihre Züge. Ihre Oberkörper waren die kampferprobter Krieger, doch der Rest von ihnen gehörte zu mächtigen Hengsten, unter deren hellem Fell sich kraftvolle Muskeln abzeichneten. Centauren!

Einer von ihnen stampfte hart mit dem Vorderhuf auf. Im

nächsten Moment schwingen die beiden Flügel des Portals auf und gaben den Blick auf einen gewaltigen Saal aus spiegelndem Eis frei. Wie auf ein geheimes Zeichen wandten die Anwesenden sich zu ihnen um, jeder Einzelne in prächtige Gewänder gekleidet.

Cassim schluckte, als ihre Führerin sie vorwärtswinkte. Zögernd trat sie über die glitzernde Schwelle. Ein leises Raunen klang ihr entgegen. Zwischen einigen der hochgewachsenen Männer und Frauen standen weitere Centauren, die alle anderen um mindestens einen Kopf überragten. Eine große Raubkatze mit goldenem Fell bewegte sich lautlos durch die Menge, doch als Cassim genauer hinsah, entdeckte sie, dass das Tier Gesicht und Brust einer Frau hatte. Eine Gruppe von Männern – die im Vergleich zu allen anderen erstaunlich klein wirkten – unterbrach eine gemurmelte Unterhaltung und sah zu ihr her. Auf ihren Stirnen wuchsen die zierlichen Hörner von Ziegen, und aus ihren Kniehosen ragten Bocksbeine hervor, die in gespaltenen Hufen endeten.

Und dann stand sie vor der Eiskönigin selbst. Hatte sie geglaubt, ihre Führerin sei schön, so stellte die Herrin von Eis und Sturm alles in den Schatten. Die Strähnen ihres Haares hatten die Farbe von glitzerndem Schnee und Elfenbein und bewegten sich unablässig, als würde die ganze Zeit ein Windhauch durch sie hindurchstreichen. Sie neigte ihre schlanke Gestalt leicht, wie um Cassim näher zu betrachten. Ihre bleiche Haut schimmerte wie Mondstein.

»Willkommen in meinem Palast, Menschenmädchen.« Silberkalt hallten ihre Worte durch den Saal. Das Lächeln, das mit einem Mal ihre Lippen umspielte, war ein Zauber, der Cassim die fünf flachen Stufen zu ihrem Thron aus Eis und Silber emporlockte. In ihren hellen blauen Augen war die Wärme von Frost, als sie den Blick aufmerksam über sie gleiten ließ. »Wie ich sehe, hast du dich von dem Überfall erholt. Wir fürchteten schon, mein Sohn sei zu spät gekommen, um dich zu retten.«

Cassim blinzelte. *Überfall? Retten? Aber ich dachte ...* Der nächste Gedanke traf sie wie ein Blitzschlag und löschte jeden anderen aus. *Ihr Sohn!? Der Eisprinz!?* Ein Schauern kroch ihr über den Rücken. War seine Mutter die Kälte, so war er brennendes Eis. Man sagte, er könne sich in einen riesigen Firnwolf verwandeln und streife zuweilen mit einem Rudel dieser Bestien, die ihm aufs Wort gehorchten, durch die Wälder auf der Jagd nach armen Wanderern. Seine Berührung war für einen Sterblichen tödlich, brachte sie doch den fahlen Tod, eine Krankheit, bei der der Körper bei lebendigem Leibe erfror, ganz gleich, wie sehr man auch versuchte, das Opfer zu wärmen. *Wie kann es sein, dass ich hier stehe und lebe, wenn er mich gerettet hat? – Wovor hat er mich gerettet?*

Es war, als könne die Eiskönigin ihre Gedanken lesen. Ein kurzer Wink ihrer lilienweißen Hand und ihre Höflinge gaben den Blick auf etwas – jemanden – frei, der ganz in der Nähe des prächtigen Thrones auf dem Boden lag – angekettet. Dunkles rostbraunes Fell bedeckte breite Schultern, auf denen der Schädel eines Stieres saß. Reif glitzerte darin. Schwarzes Haar war in einer dunklen Lache auf dem Boden festgefroren. Als würde sie ihre Augen auf sich spüren, hob die Kreatur mühsam den Kopf. Cassim blickte in das Gesicht eines Mannes, den man früher sicherlich als gut aussehend bezeichnet hätte – bevor seine Züge so entsetzlich zugerichtet worden waren. Und bevor man ihm die gebogenen Stierhörner direkt über der Stirn abgebrochen hatte. Sein dunkelbrauner Blick senkte sich seltsam müde in ihren grünen. Cassim zuckte zurück. »Ja, Menschenmädchen, dieses Ungeheuer hat der Lord des Feuers geschickt, um dich zu ihm zu bringen. Nicht ausdenken, wenn es meinem Sohn nicht gelungen wäre, dich aus seinen Klauen zu befreien.«

»Warum?« *Auch wenn er mich entführen wollte: Warum habt Ihr ihm das angetan?* Ihre Augen irrten zur Eiskönigin zurück.

Deren schlanke Gestalt lehnte sich in die kostbaren weißen

Pelze, die ihren Thron bedeckten. »Warum? Weil du die Einzige bist, die den Spiegel wieder zusammensetzen kann. – Und das will der Lord des Feuers um jeden Preis verhindern.« Die Höflinge schlossen den Kreis wieder um Cassim.

*Den Spiegel? Welchen Spiegel?* »Ich bin Edelsteinschneiderin, ich verstehe nichts von Spiegeln ... Herrin.« Sie fügte das Wort hastig hinzu, ohne zu wissen, ob eine solche Anrede der Eiskönigin genügen würde.

Das Lächeln kehrte auf die unmenschlich schönen Züge zurück.

»Du bist nicht nur eine Edelsteinschneiderin, Menschenmädchen, du besitzt auch eine besondere Gabe. Eine Gabe, die bei dir äußerst stark ist. Immerhin hast du erst vor Kurzem etwas geschafft, was noch keinem vor dir gelungen ist. – Du hast das Auge des Feuers wieder zusammengefügt.«

*Das Auge des Feuers?* »Ich verstehe nicht ...« Ein Fingerschnippen der Eiskönigin ließ Cassim verstummen.

»Ich meine das Amulett, das sich schon seit unzähligen Generationen in deiner Familie befindet und das stets von der Mutter an die Tochter weitergegeben wird. Ein Firndiamant und ein Flammenrubin, verschmolzen zu einem einzigen Edelstein. Er war gesprungen, aber du hast diesen Makel – wie sagt man bei euch Sterblichen? – geheilt. Der Stein ist Teil eines machtvollen Spiegels, der vor sehr langer Zeit vom Lord des Feuers zerstört wurde. Einem uralten Zauber zufolge kann nur diejenige diesen Spiegel wieder zusammensetzen, die auch in der Lage ist, das Auge des Feuers zu heilen.« Die Eiskönigin beugte sich vor. »Verstehst du jetzt, warum der Lord des Feuers dieses Ungeheuer geschickt hat, um dich in seine Gewalt zu bringen, Menschenmädchen?«

Zögernd nickte Cassim. »Aber warum ist dieser Spiegel so wichtig? Weshalb will der Lord des Feuers nicht, dass er wieder zusammengesetzt wird?« *Warum hat Mama mir niemals davon erzählt?*

Auf der Stirn der Eiskönigin erschien eine unwillige Falte. Ihre Hände zuckten auf der Thronlehne. Die Bewegung ließ ihre scharfen Fingernägel blitzen. »Weil der Spiegel, in der richtigen Weise zusammengefügt, die Sterblichen vor seiner Macht beschützt. – Natürlich will der Lord des Feuers das um jeden Preis verhindern. Und das Leben eines sterblichen Menschenmädchens ist für ihn ohne Wert.«

Cassims Blick ging dorthin, wo der Gefangene angekettet lag. Die kostbaren Gewänder der Anwesenden versperrten ihr die Sicht. »Ich verstehe.« *Nein! Ich verstehe überhaupt nicht! Der Lord des Feuers hat doch gar keine Macht. Du bist diejenige, in deren Händen alle Macht liegt; die alle fürchten. Es ist ja sogar bei Todesstrafe verboten, das Sommerfeuer zu entzünden und Seinen Tag zu feiern.*

Sie sah wieder die Eiskönigin an und verneigte sich ein wenig ungeschickt. »Ich danke Euch und Eurem Sohn, dass Ihr mich gerettet habt.« Höhnisches Gekicher kam auf, das auf einen scharfen Wink hin sofort wieder verstummte.

»Du kannst mir deinen Dank beweisen, indem du mir einen Dienst erweist, Menschenmädchen. – Setz den Spiegel für mich zusammen!«

»Aber ich dachte ... Ihr sagtet doch ...« Verwirrt trat Cassim einen Schritt zurück.

Dieses Mal hieß ein Zischen sie schweigen. »Ich weiß, was ich sagte. Dennoch wünsche ich, dass du den Spiegel wieder zusammensetzt. So wie *ich* es sage!« Jede Freundlichkeit war aus dem Ton der Eiskönigin gewichen. Angst setzte sich in Cassims Magen fest.

»Herrin, ich kann diesen Spiegel nicht zusammensetzen.« Ihre Stimme bebte.

»Du hast das Auge des Feuers geheilt, du kannst auch den Spiegel heilen.« Eis klirrte in den Worten der Königin.

»Aber ich weiß nicht, wie.« In ihrer Verzweiflung schrie Cassim fast. Sie wollte einen weiteren Schritt zurückweichen, prall-

te aber gegen einen der hochgewachsenen Männer, der plötzlich hinter ihr stand.

»Lügnerisches Gör! Du wirst tun, was ich dir sage!« Königin Lyjadis hatte sich auf ihrem Thron vorgebeugt. Ihre Finger schlossen sich um Cassims Handgelenk. Schmerz gefror unter diesem Griff und sie schrie gequält auf. Plötzlich waren Tränen auf ihren Wangen. Sie erstarrten zu glänzenden Tropfen. Ein Ruck und Cassim stolperte vorwärts und stürzte hart auf die Knie. Der Schmerz hatte ihre Knochen erreicht, verwandelte sie in Eis, raubte ihr den Atem. Genauso plötzlich wie sie gekommen war, verebbte die Qual. Ihre Hand war frei. Schwindlig vor Erleichterung, presste sie sie gegen die Brust. Die Haut hatte eine gräuliche Farbe angenommen. Zögernd hob Cassim den Blick, begegnete dem eisblauen der Königin, die ihr bedeutete aufzustehen. Wankend gehorchte sie.

»Nun, Menschenmädchen, wie lautet deine Antwort?«

»Ich lüge nicht! Ich weiß wirklich nicht, wie ich diesen Spiegel wieder zusammensetzen soll!« Cassim brachte nur ein Flüstern zustande.

Mit schmalen Augen lehnte die Eiskönigin sich zurück. »Nun, dann rate ich dir, darüber nachzudenken. Denn du wirst mein Gast sein, bis es dir einfällt. Und ich will dir einen kleinen Anreiz geben, dich anzustrengen. – Bringt sie in den Kerker und legt sie in Ketten!«

Hände packten sie, zerrten sie rücklings die Stufen hinab. »Nein!« Cassims hilfloser Schrei hallte von den Wänden wider. Sie versuchte, sich zu wehren. Ohne Erfolg.

»Wartet!« Die Stimme der Königin gebot den Männern, die sie ergriffen hatten, Einhalt. »Wo ist das Auge des Feuers? Nehmt es ihr ab!«

Einer der beiden Bewacher zerrte Cassims Hemd auf der Suche nach dem Anhänger auseinander. »Wo ist es?«, wurde sie angeknurrt.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe es nicht mehr. Karnan



hat es.« Die Worte kamen als Schluchzen aus ihrer Kehle. Der Mann sah zur Eiskönigin hin, wartete auf ihre Befehle. Ein Wink von ihr und Cassim wurde aus dem Saal geschleift.



Schon vor Stunden waren die Feuerbecken bis auf einige wenige gelöscht worden. Der Thronsaal bestand nur noch aus Eis und Schatten. Eine Gestalt trat schließlich aus ihnen heraus, verharrte reglos zwischen den mächtigen Säulen, die das Deckengewölbe stützten, und blickte schweigend auf den Gefangenen. Irgendwann schien dieser zu spüren, dass er nicht mehr allein war, und hob schwach den Kopf.

»Du bist gekommen.« Seine Stimme war nur ein heiseres Wispern.

»Ich war neugierig, was die Eisdryaden und Centauren von dem Narren übrig gelassen haben, der so dumm war, hierherzukommen, Minotaure. – Weshalb?« Auch der Schatten sprach gedämpft.

Ein fragender Laut antwortete ihm.

»Weshalb bist du gekommen, Minotaure? Solltest du mich töten?«

»Nein! Nein, ich ... Er will ... deinen Tod nicht. Er ...«

»Was? ... liebt seinen einzigen Sohn über alles?« Ein beißendes Schnauben erklang. »Natürlich! Deshalb hat er auch versucht, mich in der Wiege zu ermorden. – Sag mir die Wahrheit, Minotaure, und ich Sorge dafür, dass der Schmerz ein Ende hat. Warum bist du hier? Warum schickt er ausgerechnet General Haranas ältesten Sohn?«

»Ich habe ... eine Nachricht für dich. – Der Spiegel ... Das Menschenmädchen darf ihn nicht ...«

»Wer ist da?« Die Stimme einer Wache schnitt durch den Saal. Das Klacken von Hufen verriet, dass ein Centaure lang-

sam näher kam. Von einem Atemzug auf den anderen war der Schatten wieder mit der Dunkelheit verschmolzen. »Mit wem hast du geredet, Feuerbrut?« Ein Tritt entlockte dem Gefangenen ein pfeifendes Stöhnen. »Wenn sie dich befragen, kriegst du die Zähne nicht auseinander, aber jetzt führst du Selbstgespräche, wie?« Ein weiterer Tritt, das Knacken von Knochen. Ein schwaches Röcheln, auf das nichts als Stille folgte. Blut tropfte auf das Eis. Der Centaure wich zurück, fluchte – und bemerkte die Bewegung hinter sich erst, als es bereits zu spät war. Kalt streifte etwas seine Flanke und er fuhr herum. »Ihr?« Ein Zittern durchrann seinen massigen Körper, unvermittelt knickten seine Beine ein. Mit einem dumpfen Krachen schlug er auf den Boden. Seine Hufe traten noch einmal zuckend ins Leere. Einen Moment später fegte ein Windstoß das Häufchen Eiskristalle davon, das von ihm übrig geblieben war.

»Ja, ich!« Der Schatten blickte auf den toten Gefangenen. »Eis und Feuer auf deinem Weg in die Zweite Welt mit dir, Minotaure.«



Selbst tief unter dem Palast der Eiskönigin war es nicht vollkommen dunkel. Die glatten Wände ihres Gefängnisses glänzten schwach, sodass Cassim zumindest Schatten und Umrisse erkennen konnte. Sie zog Arme und Beine in der Kälte noch enger an sich. Die eisernen Fesseln, die man um ihre Handgelenke geschlossen hatte, bissen bei jeder Bewegung kalt in ihre Haut.

Die Männer hatten sie durch ein Labyrinth von Gängen geschleppt, unzählige Stufen hinunter und schließlich in diese Zelle gestoßen. Krachend war das Gitter hinter ihr zugeworfen worden und das Kreischen des Schlüssels in seinem Schloss hatte wie schrilles Gelächter geklungen. Seitdem war sie allein.

Zu Anfang hatte sie gebettelt und geschrien und immer wieder beteuert, dass sie wirklich nicht wusste, wie sie tun sollte, was die Königin von ihr verlangte. Ihre Stimme hatte gespenstisch durch die verlassenenen Gänge gehallt und ihr als höhnisches Echo geantwortet. Irgendwann hatte sie aufgegeben und sich auf dem Boden zusammengekauert, frierend, hungrig und verzweifelt. Sie klammerte sich an den Gedanken, dass die Eiskönigin sie nicht für immer hier unten lassen würde. Dennoch gefroren immer wieder Tränen auf ihren Wangen, wenn die Angst ihr jede Hoffnung raubte. Cassim vergrub das Gesicht in den Armen. *Ach, Mama, warum hast du mir nie erzählt, was es mit dem alten Amulett auf sich hat? Oder hättest du es mir gesagt, nachdem es mir gelungen war, den Stein zu heilen, wenn das Feuer dich nicht zuvor getötet hätte? Das Auge des Feuers. Teil eines mächtigen Zauberspiegels. Bestimmt hast du selbst nichts davon gewusst. – Ich habe Angst, Mama! Entsetzliche Angst. Wie soll ich nur tun, was sie von mir verlangt, wenn ich nicht einmal weiß, wie ich es geschafft habe, das Amulett zu heilen.* Mit einem leisen Schluchzen verfluchte sie ihre Gabe, die mit ihrem ersten Mondblut erwacht war. Von diesem Augenblick an hörte sie das Wispern und Raunen, wann immer sie einen Edelstein in die Hand nahm. Zuerst war es beängstigend und verwirrend gewesen. Doch dann lehrte Mama sie, das Flüstern der Steine nur dann in ihre Sinne zu lassen, wenn sie es so wollte. Seitdem gab es keinen Edelstein mehr, dessen Risse, Sprünge, gebrochene Kanten und abgeschlagene Ecken sie nicht heilen konnte. Keinen – außer dem Auge des Feuers. Immer wieder versuchte sie es, doch schließlich kamen Mama und sie zu dem Schluss, dass es auch Cassim – wie ihrer Mutter und deren Mutter und deren Mutter und all den anderen Frauen ihrer Familie vor ihr – nicht vergönnt war, das Juwel zu heilen. Und dennoch, manchmal glaubte sie zu spüren, wie es von einem Augenblick auf den anderen heiß oder kalt wurde. Aber wenn sie es dann hastig unter ihrem Kleid hervorholte, wo sie es an

einer schlichten Kette trug, sah es aus wie immer und fühlte sich an wie jeder andere Edelstein.

Bis zu jenem Tag, als das Feuer im Zunftthaus ausgebrochen war und Mama und Papa in den Flammen umgekommen waren. Sie saß in der Werkstatt, allein mit ihrem Schmerz und ihrer Trauer, die Hände um das Amulett geklammert, und weinte. Und dann begann das Juwel zu singen. Es war nicht das übliche Wispern und Flüstern, wie sie es von Edelsteinen kannte, wenn sie ihr von sich erzählten. Das Auge des Feuers sang zu ihr. So klar und schön, dass ihre Tränen versiegteten. Es sang von Liebe und Leid, Feuer und Eis, dem ewigen Gleichgewicht von Werden und Vergehen.

Lange Zeit starrte sie auf das Juwel in ihren Händen, das nass von Tränen und Blut war – Blut, weil sie sich zum ersten Mal in ihrem Leben an einem Edelstein geschnitten hatte –, ohne begreifen zu können, was geschehen war. Sie wusste nicht, was sie getan hatte, oder wie. Doch die Sprünge und Risse, die das Auge des Feuers durchzogen hatten, waren ebenso verschwunden wie die Schatten, die sein Inneres getrübt hatten. Es glitzerte wie Eis und loderte zugleich wie Feuer. Schließlich war sein Gesang verstummt. Sie hatte ihn nie wieder gehört. – Und dann hatte Karnan es ihr fortgenommen.

Cassim schniefte und ließ den Kopf gegen das Eis in ihrem Rücken sinken. Es nutzte ihr nichts, wenn sie sich an Erinnerungen klammerte und sich selbst leidtat. Sie musste eine Möglichkeit finden, wie sie aus diesem Schlamassel wieder herauskam. Mit bitterem Schnauben schloss sie die Augen. *Schlamassel? Schuld an einem umgestürzten Kornsack zu sein und dabei erwischt zu werden, ehe man seine Spuren beseitigen kann, das ist ein Schlamassel. Hier geht es um nicht weniger als mein Leben.* Sie blies in ihre rot gefrorenen Hände und ließ den Blick mutlos über die dunkel schimmernden Mauern ihrer Zelle gleiten.

Fliehen konnte sie nicht. Dafür sorgten schon die eisernen

Ketten, die um ihre Handgelenke lagen und sie an die Wand fesselten. Aber wie sollte sie sonst hier herauskommen? Vermutlich würde die Eiskönigin sie erst aus ihrem Gefängnis holen lassen, wenn sie bereit war zu tun, was sie von ihr verlangte.

*Einen Spiegel heilen ... Obendrein noch einen mächtigen Zauberspiegel. Cassim rieb sich übers Gesicht. Ihre Fesseln klirrten. Andererseits ... Was ist ein Spiegel anderes als flacher, geschliffener Kristall. Edelsteine sind genau genommen auch nur Kristalle. Sie presste die Handballen gegen die in der Kälte brennenden Augen. Das ist Wahnsinn! Selbst wenn sie nicht merkt, dass ich lüge und gar nicht weiß, wie ich ihren Spiegel wieder zusammensetzen soll, was ist, wenn ich wirklich davor stehe? Spätestens dann wird sie es wissen. Und spätestens dann bringt sie mich um. – Wenn ich es nicht versuche, sterbe ich hier unten auf jeden Fall. Und vielleicht ...*

Der Einfall war so verrückt, dass sie ihn im ersten Moment nicht zu Ende denken konnte. Sie stieß den Atem aus und beobachtete, wie er als weiße Wolken davontrieb. *Vielleicht kann ich ja irgendwie entkommen. Dann schüttelte sie über sich selbst den Kopf. Die Kälte muss mir den Verstand geraubt haben. – Der Spiegel befindet sich bestimmt irgendwo im Palast. Sie ist die Eiskönigin. Wie sollte ich ihr entkommen können? Sie hetzt mir ihre Firnwolf-Bestien hinterher, die kurzen Prozess mit mir machen. Mit beiden Händen fuhr sie sich durchs Haar. Und vielleicht bleibt dieser Zauberspiegel ja besser zerbrochen? Wäre es nicht möglich, dass es noch größeres Unglück für Menschen und Tiere bedeutet, wenn er wieder zusammengefügt wird? – Ach Papa, du hast immer gesagt, dass selbst das größte Unglück auch immer irgendeinen Nutzen in sich birgt. Wenn du doch hier wärst und mir sagen könntest, was ich tun soll. Vielleicht sollte ich hoffen, dass die Eiskönigin mich hier unten einfach vergisst. Erfrieren soll ein bisschen wie einschlafen sein. Dann wären wir wieder zusammen. Ärgerlich presste sie die Lippen zusammen. Sie wird mich bestimmt nicht vergessen! Es*

*muss einen anderen Ausweg geben! Verdammt, Cassim, denk nach!*  
Doch so sehr sie sich den Kopf zermarterte, es wollte ihr keiner einfallen.

Als irgendwann Schritte vor ihrem Gefängnis erklangen, hob Cassim müde den Kopf und blinzelte zu der Gestalt hinter den Gittern. Es war keiner der hochgewachsenen, schönen Männer, sondern einer der kleineren mit den Ziegenhörnern, Bocksbeinen und Hufen. Doch seine Kleider wirkten bei Weitem nicht so elegant wie die der Höflinge, die sie im Thronsaal gesehen hatte.

»Hat die Königin Euch geschickt, um mich zu holen?« Sie musste sich ein paar Mal räuspern, ehe die Worte verständlich aus ihrer schmerzenden Kehle kamen. Ihre Hände und Füße waren taub vor Kälte.

»Scht! Still, Menschenmädchen, selbst das Eis hat Ohren. Ich bin hier, um Euch zu helfen.« Zu ihrem Erstaunen machte er sich hektisch an dem Schloss zu schaffen. Nur allmählich dämmerte ihr, was das bedeutete. Schwerfällig richtete sie sich ein bisschen mehr auf. Ihr Körper fühlte sich an, als sei er steif gefroren.

»Wer ... seid Ihr?«

Das Schloss öffnete sich mit einem dumpfen Laut, was dem Mann ein befriedigtes Grunzen entlockte. Dann zog er die Gittertür auf und kniete sich hastig neben ihr auf den Boden.

»Mein Name ist Jornas. Ich werde Euch hier herausholen.« Er fummelte fluchend und brummelnd an ihren Fesseln herum. Endlich schnappte das erste Eisenband auf, kurz darauf das zweite.

»Könnt Ihr aufstehen, Menschenmädchen? Schnell, schnell! Wir müssen uns beeilen, ehe das Eis ihr etwas verrät.« Ohne eine Antwort abzuwarten, packte er Cassim bei den Händen und zog sie in die Höhe. Brennend und kribbelnd begann das Blut jäh wieder durch ihre eisigen Glieder zu fließen. Sie biss die Zähne zusammen. Hätte Jornas sich nicht hastig ihren Arm

um die Schultern gelegt und sie gestützt, hätten ihre Beine unter ihr nachgegeben. Er drängte sie zur Gittertür und auf den Gang hinaus. Der Beutel, den er über der Schulter trug, drückte unangenehm in ihre Seite. »Wo bringt Ihr mich hin?«

»Ich kenne einen Weg aus dem Schloss.« Hastig warf er einen Blick über die Schulter, als fürchte er, belauscht zu werden. »Vertraut mir, Menschenmädchen! Vertraut mir! – Und beeilt Euch!« So schnell ihre vor Kälte bleiern Glieder es zuließen, führte er sie den Gang entlang, tiefer unter den Palast der Eiskönigin.



Die Hände der zierlichen Frostnympe zitterten, als sie sie zum wiederholten Mal nach den Klinken der beiden Türflügel ausstreckte – und wieder sinken ließ. Sie konnte die Blicke der Firnwölfe in ihrem Rücken spüren. Der eine lag auf der weich gepolsterten Bank in der Fensternische zu ihrer Rechten, eine Pfote auf einem aufgeschlagenen Buch, der andere hatte sich auf den kostbaren Teppichen vor dem Bett aus Eis und Pelzen ausgestreckt und benagte einen riesigen Knochen. Ihre gelb glitzernden Augen und ihre zu einem Hechelgrinsen geöffneten Fänge schienen zu sagen: *»Trau dich! Geh hinein! Stör ihn! Er wird dich mit Vergnügen in Frostfeuer verwandeln.«*

Sie blickte zu der Tür, durch die sie die Gemächer des Eisprinzen betreten hatte. Der Gedanke an Flucht erschien ihr äußerst verlockend. Aber sie hatte keine andere Wahl. Königin Lyjadis selbst hatte sie geschickt.

Entschlossen klopfte sie an und öffnete die Türflügel. Warmer Wasserdampf schlug ihr entgegen, versengte ihre Haut und entlockte ihr ein gequältes Stöhnen.

Unzählige Kerzen brannten auf dem Boden und auf Vorsprüngen. Ihr Licht verwandelte die Eiswände in spiegelglän-



Lynn Raven

## **Der Spiegel von Feuer und Eis**

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-570-30778-6

c**bt**

Erscheinungstermin: September 2011

Ein neuer Stern am Himmel der Mädchenfantasy!

Gejagt von der Eiskönigin und vom Lord des Feuers fällt das Mädchen Cassim in die Hände von Morgwen. Ihr Retter – oder eine weitere Bedrohung? Auf jeden Fall übt der mysteriöse junge Mann eine unglaubliche Faszination auf Cassim aus. Und Morgwen geht es nicht anders. Trotzdem schwebt das Mädchen in höchster Gefahr ...



**Der Titel im Katalog**